

WINDKRAFT Die oberösterreichische „Energiewerkstatt GmbH“ stellt nicht nur hohe fachliche Ansprüche an ihre Ingenieure

„Wir brauchen Top-Ingenieure mit viel sozialer Kompetenz“

Bei Windkraftprojekten sind Anrainer-Diskussionen unumgänglich. Ingenieure und Techniker brauchen daher nicht nur Fachwissen, sondern auch Fingerspitzengefühl.

„Eigentlich haben die Techniker der Energiewerkstatt den Wind in Österreich erfunden“, sagt Stefan Hantsch, Geschäftsführer der IG Windkraft. „Nachdem der Wind bereits hundert Jahre lang von offizieller Seite gemessen worden war, ist man in den 90er-Jahren zum Schluss gekommen, dass es in Österreich überhaupt keinen Wind gibt.“ Die Ingenieure des Vereins Energiewerkstatt konnten das nicht recht glauben und begannen ihrerseits den Wind zu messen. Das Ergebnis: „Sie haben die offizielle Lehrmeinung widerlegt und bewiesen, dass der Wind rund um Wien so stark ist wie an der Nordseeküste“, erzählt Hantsch.

Eine Erfolgsgeschichte

Bald folgten die ersten Windkraftanlagen, und der Erfolg machte es schließlich nötig, dass der Verein eine Tochterfirma, die Energiewerkstatt GmbH, gründete. Seit 2002 arbeiten die beiden nun getrennt. Mittlerweile hat es die Energiewerkstatt GmbH zum führenden Planungsbüro im Bereich Windkraft gebracht: Mehr als die Hälfte aller heimischen Windkraftanlagen wurden von den Oberösterreichern geplant.

Joachim Payr, einer der Geschäftsführer der Energiewerkstatt GmbH, verrät das



Kein „Kraftwerksbau“ ohne Bürgerbeteiligung – das gilt auch für Windkraftanlagen

Erfolgsgeheimnis: „Wir beschäftigen Ingenieure, die mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und mit der Bevölkerung reden können.“ Nachsatz: „Windkraftprojekte sind ja immer auch von sozialen Spannungen begleitet.“

Seine Ingenieure müssen daher nicht nur technische Profis sein, sondern auch soziale Kompetenz mitbringen. „Gerade im Kraftwerksbau ist es immens wichtig, dass ein Techniker der Bevölkerung erklären kann, was er da macht“, ist Payr überzeugt.

Ausbildungsdefizite

Beschäftigt werden bei der Energiewerkstatt vor allem

Fachhochschulabgänger der Sparten Elektrotechnik und Maschinenbau. „Momentan haben wir allerdings das Problem, dass wir die neuen Mitarbeiter fast ein Jahr lang weiter ausbilden müssen, bevor wir sie richtig einsetzen können“, klagt Payr. Es fehle vor allem an praktischen Erfahrungen. „Das Umweltthema ist bei der Ingenieurausbildung zwar durchaus präsent“, weiß Payr, „aber halt sehr theoretisch.“

Gut wäre es, wenn Schüler und Lehrer Windkraftprojekte auch praktisch begleiten würden. Schließlich sei gerade der Umweltsektor für die Arbeitsplatzsituation von

Technikern mehr als interessant, glaubt Payr.

Jobmotor für Techniker

Und er liefert auch gleich ein Beispiel: Derzeit kosten sowohl eine Kilowattstunde Strom aus Gas als auch eine Kilowattstunde Strom aus Wind 92 Cent. Während beim Strom aus Gas zwei Drittel der Kosten reine Brennstoffkosten sind, gingen beim Wind-Strom die ganzen 92 Cent in die Schaffung von Arbeitsplätzen, zum Beispiel ins Wartungsservice.

„In den USA unter Präsident Barack Obama hat man bereits erkannt, dass erneuerbare Energien wirkliche Job-

motoren sind“, freut sich der Energiewerkstatt-Geschäftsführer. Außerdem: Sonne und Wind gibt es gratis – und man kann sie nicht einfach abdrehen wie eine Gasleitung.

Projekte in Osteuropa

Obwohl derzeit in Österreich keine Windkraftanlagen gebaut werden, weil es zu niedrige Einspeisetarife gibt und das neue Ökostromgesetz auf sich warten lässt, plant man bei der Energiewerkstatt auf Hochtouren. Nicht nur zukünftige Anlagen in Österreich werden projektiert.

„Sehr viele heimische Windkraftbetreiber sind ja nach Osteuropa gegangen,

weil in Österreich die Einspeisetarife so schlecht sind“, erklärt Stefan Hantsch von der IG Windkraft. Und so betreiben die Ingenieure der Energiewerkstatt den Windkraftausbau österreichischer Firmen vor allem in Rumänien und Bulgarien. „Mit einem Volumen von ein paar hundert Millionen €“, weiß Hantsch.

„Noch lieber würden wir in Österreich bauen“, sagt Payr, „deshalb hoffen wir, dass das Ökostromgesetz samt Tarifen, die im internationalen Vergleich passen, bis Ende des Jahres kommt.“

ANDREA MÖCHEL

andrea.moechel@wirtschaftsblatt.at

STREITPUNKTE Die beiden Berufsstände tun sich oft schwer miteinander – Diverse Initiativen wollen helfen

Architekten und Bauingenieure: Wie Feuer und Wasser

Architekten kämen wohl nur schwer ohne Bauingenieure aus; allein schon bei Wettbewerben zeigt sich eine gewisse gegenseitige Abhängigkeit: Bauingenieure, Statiker und ähnlich technisch denkende Berufsgruppen werden für die Entwicklung des Projekts zu Rate gezogen. „Wir haben immer wieder Ingenieure aus unterschiedlichen Bereichen mit an Bord“, sagt Roland Gruber, Geschäftsführer des Architekturbüros nonconform architektur vor ort ZTKG: „Und für die Berechnungen zur Statik sind Architekten auf Statiker angewiesen.“

Dennoch ist es für die beiden Berufsstände oft schwer, miteinander auszukommen. „Das ist vor allem ein Kommunikationsproblem“, sagt Gruber. Als Architekt hat er manchmal das Gefühl, dass Bauingenieure morgens zu arbeiten anfangen und abends heimgehen – Architekten hingegen teilen sich die Arbeitszeit mehr oder weniger frei ein. Auch sieht der Bauingenieur einen Entwurf als fertig



TU-Professor **Christoph Achammer** sorgt für Durchblick

gestellt, wenn der Architekt noch Details ausbessern möchte. Der Architekt wiederum sieht die Ästhetik seines Entwurfs gefährdet, wenn der Haustechniker mehr Schächte oder der Tragwerksplaner mehr Säulen haben möchte.

Kurz gesagt, die Lager sind klar verteilt: Architekten sind die Künstler, Bauingenieure die rationalen Rechner. „Wir zeichnen uns durch die geistig-schöpferische Leistung aus, die strukturierte Umsetzbarkeit ist eher im Hintergrund“, sagt Gruber. Nachsatz: „Aber sie ist lernbar.“

Miteinander reden

Eben dieses Erlernen hat sich Christoph Achammer, Professor am Lehrstuhl für Industrie- und interdisziplinäre Bauplanung der TU Wien, auf die Fahne geschrieben: Architekten und Bauingenieure sollen voneinander und miteinander lernen, eine gemeinsame Sprache sprechen – denn spätestens im Berufsleben müssen

sie ohnehin miteinander auskommen.

Historisch gesehen waren Bauingenieure und Architekten ja einst der gleiche Berufsstand gewesen – zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren sie im Rahmen des Bauhaus-Stils Hand in Hand gegangen. Das wurde allerdings von der nationalsozialistischen Ideologie zerschlagen; die Betroffenen wanderten in die USA aus und kooperierten dort weiter, während hierzulande die beiden Berufsgruppen immer weiter auseinander gingen.

„Die Studenten wissen das und wollen wieder eine Zusammenführung, weil sie wissen, dass das die Zukunft ist“, sagt Achammer. Aber viele Vortragende seien halt noch von der alten Schule. Achammer: „Ich empfehle den Studenten hier, gegen uns Professoren zu rebellieren – schließlich haben wir früher ja auch protestiert.“

Anreize gibt Achammer bis dahin durch fakultätsübergreifende Veranstaltungen. So vergibt er etwa in Koopera-

tion mit der Stahl- und Zementindustrie Preise, die nur gewonnen werden, wenn Studenten beider Richtungen zusammen arbeiten. Auch sollen überschneidende Vorlesungen zusammengelegt werden: Lange hatte es für Architektur und Bauingenieurwesen unterschiedliche Vortragende für Verkehrsplanung gegeben; das soll sich nach Achammers Vorstellung ändern, die Studenten sollen gemeinsam studieren. Und er veranstaltet Kennenlern-Symposien: „Für viele Teilnehmende ist es dort eine Erst-erfahrung, die Sprache der anderen zu hören.“

Gemeinsame Sprache

Denn die „gemeinsame Sprache“ ist tatsächlich ein Haken: „Den Architekten wird wenig Technik beigebracht, den Bauingenieuren wird das gestalterische Entwerfen hingegen regelrecht ausgetrieben.“ Besser sei, die Scheuklappen abzulegen und in der Praxis zu kooperieren, sodass ein schönes Endergebnis entsteht. (stm)